

stellen, die lediglich stellenweise zerstört ist, zumal Reste einer Schale, Holzkohle und Leichenbrand in ihr nachgewiesen werden konnten. Eine Interpretation als zerstörte Grabanlage liegt daher näher als die einer Ritualstelle. Somit bleibt die Zuordnung des Verf. zu der Urnenbeisetzung Nr. 85 problematisch, die, wie einige andere Gräber, etwa 5 Meter entfernt liegt. An Hand der Pläne und der übersichtlichen Beschreibungen sind solche Beobachtungen aber leicht nachvollziehbar, worauf das hier ausgewählte Beispiel hinweisen soll.

Die im ersten Band vorgenommenen zahlreichen Untergliederungen des Gräberfeldes lassen sich dagegen kaum nachvollziehen, zumal die verschiedenen Gesichtspunkte sich nicht miteinander verbinden lassen. Geht man dagegen von dem Gesamtplan aus, so läßt sich sehr klar eine Gliederung vornehmen. Man kann dabei von den Grabanlagen ausgehen und die verschiedenen Formen der Grabanlagen einschließlich der Ritualstellen als ein Kriterium der Gliederung verwenden. Als zweites Kriterium sind die Grabbeigaben heranzuziehen. Dabei ergibt sich, daß die Ritualstellen und aufwendigen Grabanlagen (kreisförmige Steinsetzungen und Steinpflaster) auf den Nordteil des Gräberfeldes beschränkt bleiben, im südlichen Teil fehlen diese dagegen vollständig. Hier sind die Urnen meist nur von wenigen Steinen umstellt. Die Menge und Typen der Grabbeigaben sind nicht an aufwendigen Grabbau gebunden. Die aufwendig angelegten Gräber weisen vielmehr meist gar keine Beigaben auf. Im südlichen Teil des Gräberfeldes fehlen die Grabbeigaben weitgehend. Die differenzierten Gliederungen des Gräberfeldes durch den Verf. im ersten Band verstellen dabei den Blick dafür, daß ganz offensichtlich das Gräberfeld zunächst chronologisch gegliedert ist, wobei die Belegung von Nord nach Süd erfolgt ist.

Der jetzt vorliegende zweite Band über den Urnenfriedhof von Unterstedt stellt eine sinnvolle und erforderliche Veröffentlichung dar. Beide Bände zusammen ergeben einen guten Einblick in die erzielten Grabungsergebnisse. Sie zeigen zudem, daß dieser Urnenfriedhof einen guten Einblick in die Grabsitten der Jungbronzezeit ermöglicht. Der Benutzer wird es dem Verf. zu danken wissen, daß er die verschiedenen Grabformen sehr genau beschrieben und dokumentiert hat. Bei einer kritischen Wertung wird man aber vornehmlich auf die beschreibenden Teile der beiden Veröffentlichungen zurückgreifen und an Hand dieser die Ausdeutungen zu überdenken haben.

R. Busch

Hinz, Hermann: Das fränkische Gräberfeld von Eick, Gem. Rheinkamp, Kr. Moers. Mit Beiträgen von J. Boessneck und K. Schlabow. Berlin (Gebr. Mann Verlag) 1969. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B, Die fränkischen Altertümer des Rheinlandes, Bd. 4. 128 S., 58 Taf., 1 Faltplan.

Das 1957 ausgegrabene und von H. Hinz vorgelegte fränkische Gräberfeld von Eick besteht aus rund 162 Bestattungen. Leider konnte auch dieser Friedhof nicht vollständig untersucht werden, wahrscheinlich sind zwei Drittel der Gräber erfaßt worden. Das Gräberfeld ist – wie in der Merowingerzeit üblich – außerdem stark durch den Grabraub gestört worden, so mindestens 51 Gräber, d. h. ein Drittel der untersuchten Bestattungen. Waffen und Schmuck, vor allem Fibeln, sind nach der Ansicht des Verf. verstärkt dem Raub zum Opfer gefallen. Trotzdem diente ihm dieses kleine Gräberfeld zu einer gründlichen Untersuchung und Analyse der Belegungsgeschichte sowie des inneren Zusammenhanges der Begräbnisse.

Das Gräberfeld von Eick liegt übrigens nicht weit entfernt von den bekannten Friedhöfen wie Walsum, Orsoy, Rill, Krefeld-Gellep, die von der Größe (Krefeld-Gellep mit über 3000 ausgegrabenen Bestattungen), vom Grabbau (Orsoy mit großen Kammergräbern) oder von den Bestattungssitten (Rill mit Brandgräbern) her gesehen

auf engem Raum beträchtliche Unterschiede aufweisen, die zu einem Vergleich herausfordern (vgl. K. Böhner, Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 14, Linker Niederrhein, Krefeld, Xanten, Kleve [1969] 95, nach Rhein. Vierteljahrsbl. 15/16, 1950/51). Diesen Vergleich durchzuführen war jedoch nicht die Aufgabe der monographischen Vorlage des Gräberfeldes von Eick.

Nach einer kurzen Einleitung (mit Entdeckungsgeschichte des Gräberfeldes) folgt auf S. 12–49 die Vorlage des archäologischen Fundmaterials, dann auf S. 49 die chronologische Gruppierung der Beigaben, von S. 55–68 die Behandlung der Grabformen und Bestattungssitten, von S. 69–80 Betrachtungen zur inneren Gliederung des Gräberfeldes. Auf den S. 81–84 wird die Frage nach der Kontinuität zur späteren Siedlung Eick aufgeworfen. Der Katalog der Gräber (S. 85–125) bildet den Abschluß der Untersuchung. Es folgt ein Anhang von Karl Schlabow zu den Textilien und organischen Resten sowie von J. Boessneck zu den Tierknochenresten aus den Gräbern.

Dem Abschnitt über die „chronologische Gruppierung der Beigaben“ sind für die Männer- und Frauengräber jeweils eine Tabelle der Beigabekombinationen beigelegt. In diesen Tabellen sind allein die Gräber mit mehreren – auch chronologisch relevanten – Funden aufgeführt, die sich jedoch nur auf die Stufen III und IV beschränken, da Gräber der anderen Stufen zu gering vertreten sind. In den Tabellen lassen sich jeweils Gruppen etwa gleicher Ausstattung erkennen, die jedoch nicht allein chronologische Abstufungen, sondern auch solche sozialer Art erkennen lassen (S. 49). Aber die Beigabenausstattung der einzelnen Gräber einer Gruppe ist doch recht unterschiedlich, d. h. kaum ein Grab enthält alle Beigaben, die eine Gruppe kennzeichnen, und außerdem werden die Gruppen untereinander ebenfalls durch Gräber mit gleichen Beigaben verknüpft, so daß eine eindeutige Zuordnung nur in wenigen Fällen möglich ist. Verf. vermeidet deshalb auch eine strenge Gruppengliederung. Doch darauf soll im folgenden noch näher eingegangen werden.

Einen größeren Abschnitt von zehn Seiten nimmt die Vorlage der verschiedenen Bestattungssitten ein, die auf diesem Gräberfeld in besonderer Breite vorliegen. Es gibt Brandgräber (acht aus dem 6. Jahrhundert) und Körpergräber, Gräber mit Bohlen-särgen, Baumsärgen oder mit Holzverschalteten Grabkammern verschiedener Bauweise. Auch einige Pferdegräber kommen vor. Schließlich sind Gräber zu erwähnen, die von einem Kreisgraben umgeben sind. Diese Kreisgräben schließen sowohl Brand- als auch Körperbestattungen und auch ein Pferdegrab ein. Außerdem kommen sie immer paarig vor. Sie gehören anscheinend sämtlich in die Stufe III.

Kernstück der Abhandlung bilden die Untersuchungen zur inneren Gliederung des Gräberfeldes (12 Seiten mit Plänen), die in dieser ausführlichen Form, bei der gerade auch unscheinbare Bestattungssitten mit in die Betrachtung einbezogen worden sind, zum ersten Mal für die Merowingerzeit unternommen wurden. Denn um die Belegungsgeschichte eines Gräberfeldes auch im einzelnen herauszubekommen, um von diesem Ergebnis auf die dahinterstehende Menschengruppe schließen zu können, genügt es nicht mehr, nur eine chronologische Aufschlüsselung auf Grund der Typenverteilung innerhalb eines Gräberfeldes vorzunehmen und damit die stufenweise Belegung zu erfassen. H. Hinz stellt die chronologische Gliederung neben die soziale.

Neben den einheimischen Zügen treten auswärtige Einflüsse im Gräberfeld auf (S. 52 ff.), und zwar mit deutlichem Schwerpunkt jeweils in verschiedenen Friedhofsteilen (es ließe sich auf diese Weise in günstigen Fällen einmal eine zugewanderte Familie u. ä. nachweisen). Beziehungen nach dem Süden zeigen sich in den Metallbeigaben; nordwestliche sowie nordöstliche Beziehungen in der Keramik und vor allem in einigen speziellen Grabsitten.

Bestattungssitten, Beigabenbräuche und Grabbau-Unterschiede verteilen sich ebenfalls sehr verschieden auf dem Gräberfeld. Schließlich spielt auch das Geschlecht der Bestatteten eine Rolle bei der Gliederung des Friedhofes. Fest steht, daß das Gräberfeld nicht in einer Richtung gewachsen ist, sondern fast von

Anfang an aus verschiedenen Gruppen von Gräbern bestand, die später dann zusammengewachsen sind. Das zeigt sich schon bei der chronologischen Gliederung auf Abb. 1.

Verf. geht nun den einzelnen, im vorangegangenen aufgezählten Gliederungsmöglichkeiten nach, um so auf Familiengruppen und auf Zusammenhänge zwischen solchen Gruppen zu stoßen. Gemeinsame Merkmale der Ausstattung (z. B. gleiche Gefäße [Röhrenausgußkannen] oder ähnlich gebrannte bzw. verzierte Keramik, gleiche Metalltypen [Zierscheiben, Hackmesser], Vorkommen von seltenen Beigaben wie Bergkristallanhänger) oder des Grabbaus (z. B. Eigenheiten in der Zimmerungstechnik von Kammern) sowie die Anlage von Kreisgräbern verknüpfen jeweils einzelne oder mehrere Gräber miteinander.

Doch zeigt schon die Abb. 2, auf der durch Linien die Gräber mit gleichartigen Befunden verbunden worden sind, daß eine Interpretation dieser Beobachtungen sehr schwierig ist. Die durch die chronologische Aufschlüsselung erkennbare Gruppengliederung des Gräberfeldes wird einerseits durch die eigentümlichen Merkmale unterstützt, auf der anderen Seite aber werden durch diese Merkmale auch die verschiedenen Gruppen innerhalb des Gräberfeldes wieder zusammengefügt.

Dringt man ein wenig in die Gliederungsmöglichkeiten dieses Gräberfeldes ein, so ahnt man hinter den Bestattungen eine Siedlungsgemeinschaft, die aus verschiedenen auf einem Friedhofsteil gemeinsam bestattenden Familien besteht, die aber verschieden starke Kontakte untereinander haben und von denen auch manche deutliche Beziehungen zu anderen Gebieten in größerer Entfernung aufweisen.

Doch ist es nötig, um endgültige Ergebnisse zu bekommen, noch tiefer in die Beziehungen auf dem Gräberfeld einzudringen. So wäre es notwendig, die Ergebnisse der obengenannten Gliederungsmöglichkeiten in einer Zusammenschau zu betrachten, die Verf. nur zum Teil durchgeführt hat. Aber einem solchen Versuch stehen außerordentliche Schwierigkeiten gegenüber, die schon allein in der Darstellungsweise begründet sind. Interessant wäre eine Kombinationstabelle, vielleicht getrennt nach Männer- und Frauenbestattungen, aus der hervorginge, welche Gräber mit welchen anderen Gemeinsamkeiten aufweisen. Das zweidimensionale Bild würde schon zu einem mehrdimensionalen, wenn man zugleich darstellen wollte, worin die Gemeinsamkeiten bestehen – in der chronologischen Gleichzeitigkeit, im sehr ähnlichen Tongefäß, in der gleichen Bestattungssitte –, oder ob auch mehrere solcher Gemeinsamkeiten vorliegen.

Hinzu kommt noch eine weitere Schwierigkeit, die in der Aufgliederung der mero-wingischen Altertümer in bestimmte Zeitstufen liegt. Hinz übernimmt die Stufeneinteilung, die K. Böhner für das Trierer Land aufgestellt hat. Gegenstände, für die eine hohe Wahrscheinlichkeit besteht, gemeinsam in einem Grab vorzukommen, gehören einer Zeitstufe an. Doch entwickeln sich natürlich Tierstile, Metallformen, Keramiktypen, Grabsitten usw. nicht im Gleichschritt, sondern jeweils den eigenen Fortschritten des entsprechenden Handwerks bzw. der Bräuche gemäß. Bei der Übernahme eines Stufensystems müßte man sich jedoch vorher entscheiden, welche Gegenstände als für die Datierung maßgebend angesehen werden sollen. Entweder sollten Metallformen oder Keramik entscheidend sein, auf die man die anderen Fundarten bezieht. Sonst ist die Gefahr des Kreisschlusses nicht auszuschließen, wie er in einigen Fällen auch in dieser Arbeit vorliegt.

[Zu Grab 56 heißt es: Durch Beifunde wird die Spatha in die Stufe IV gestellt. – Für die Lanze Trier B 1 sichern die Beifunde die Zeitstellung in Stufe IV (S. 26). – Dieser Schildbuckel, der in diesem Grab zusammen mit einer profilierten Garnitur vorkommt, ist aus verschiedenen Gräberfeldern der Stufe IV publiziert (S. 30). – Für die Schnalle mit Silbertauschierung aus diesem Grab heißt es (S. 37), daß ihre Beifunde, eine Lanzenspitze Trier B 1 und ein... der Mitte des 7. Jh. zuzuweisender Schildbuckel, die generelle Datierung solcher Tauschierungsarbeiten in die Stufe IV bestätigen. – In Grab 56 wird die Kanne Trier B 7 durch die tauschierte

Gürtelgarnitur und den Schildbuckel in die Mitte des 7. Jh. gestellt (S. 17). – Sicher dagegen in die Stufe IV sind die Töpfe aus folgenden Gräbern zu setzen (S. 13) ... Grab 56 mit tauschierter Garnitur und Schildbuckel Typ C.

Zu Grab 164 heißt es: Der Schmalsax wird im Trierer Land in die Stufen II bis III gesetzt, was hier durch ... Grab 164 mit Lanzenspitze A 4 und Gürtelgarnitur B 3 ... bestätigt wird (S. 24). – In sechs Gräbern ... , 164, ... ist der Typ Trier A 4 durch das übrige Inventar für die Stufe III belegt .. (S. 26). – Zu der Schnalle aus Grab 164 gehört ein rechteckiger Rückenbeschlag. Die Beifunde, u. a. jeweils eine Lanzenspitze Trier A 4 und ein Schmalsax, sichern für beide Funde eine Datierung in Stufe III (S. 32). – Diese Topfform Trier B 1a wird in Eick ... in Grab 164 durch Schmalsax, Lanzenspitze A 4 und Gürtelgarnitur B 3 in die Stufe III ... datiert (S. 12) etc.]

Dadurch werden noch keine Datierungsfehler hervorgerufen, aber feinere chronologische Differenzierungsmöglichkeiten verwischt man auf diese Weise.

Außerdem könnte die Möglichkeit bestehen, daß der Wandel in den Beigaben aus Männergräbern und in denen aus Frauengräbern eine unterschiedliche Geschwindigkeit in der Stufenabfolge aufweist, zumindest hier in Eick gegenüber dem Trierer Land (S. 38).

Verf. weist darauf hin, daß sich im großen und ganzen Männer- und Frauengräber gleichmäßig über das Areal des Friedhofs verteilen, daß sich aber auch gewisse Konzentrationen zeigen, so z. B. Reihen von Männergräbern und Reihen von Frauengräbern. Die Begründung für diesen Befund sieht er in der Annahme, daß anscheinend Ehepaare nicht nur nebeneinander, sondern auch hintereinander bestattet worden sind (S. 76). Noch ein weiteres kommt hinzu, nämlich die zeitliche Verteilung der Männer- und Frauengräber. Nach meiner Auszählung ergibt sich folgende Aufstellung:

	Mann	Frau	Geschlecht unbestimmt
Stufe II	–	–	3
Stufe III	16	4	2
Stufe III / IV	7	7	13
Stufe IV	8	15	9
Stufe IV spät	4	1	1
Innerhalb der Stufe III in:			
Nordgruppe	10	–	1
Mittelgruppe	3	3	1
Südgruppe	3	1	–
Innerhalb der Stufe IV in:			
Westgruppe	2	7	8
Ostgruppe (?)	6	1	1
Südgruppe	–	7	–

Die Verteilung der Geschlechter auf die verschiedenen Zeitstufen zeigt, daß die großen Unterschiede, die die Tabelle zu erkennen gibt, nicht der natürlichen Entwicklung entsprechen können.

In der Stufe III überwiegen die Männerbestattungen (nicht einmal durch Hinzuziehung der unbestimmbaren Gräber gleicht sich das Verhältnis aus), im Übergang von III zu IV ist das Verhältnis ausgeglichen und in der Stufe IV überwiegen die Frauengräber. Nimmt man jedoch an, daß die Bevölkerungszusammensetzung über die ganze Zeit hin einigermaßen gleich geblieben ist (wobei eine generelle Überzahl an Frauengräbern nicht verwunderlich wäre), so können die Unterschiede in der für uns erkennbaren Verteilung auf folgende Weise entstanden sein: Entweder waren die beigabenlosen Gräber zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich zahlreich oder sie verteilten sich nicht gleich auf die Geschlechter. Zudem können auch bei den bei-

gabenführenden, datierbaren Gräbern die geschlechtsbestimmenden ebenfalls unterschiedlich häufig gewesen sein. Daraus folgt, daß zum einen die merowingerzeitliche Chronologie auf weitere Formen und Befunde ausgedehnt werden müßte, und zum anderen, daß die soziologische Interpretation allein auf Grund der Beigaben – so wie sie auch Verf. in dieser Untersuchung (S. 76) vornimmt – zu keinem gültigen Ergebnis führen kann, wenn man nicht annehmen will, daß während der Stufe III die meisten Frauen und während der Stufe IV die meisten Männer zur unfreien Schicht gehört hätten, bzw. daß der rechtliche oder soziale Status dem Geschlecht nach von Jahrhundert zu Jahrhundert starken Schwankungen unterworfen gewesen sei. Aber im allgemeinen ist mit fortschreitender Zeit eher eine Verschärfung der sozialen Gegensätze in den Bestattungen zu erkennen, d. h. immer weniger reiche Familien stehen einer größer werdenden Zahl von armen, wahrscheinlich abhängigen Leuten gegenüber.

Schließlich könnte man die Verteilung gleichartiger Befunde im Gräberfeld von Eick noch weiter vervollständigen. Die Baumsargbestattung ist sicher eine ähnlich auf Familien oder auf eine Mode beschränkte Grabsitte wie die Kreisgräben oder bestimmte Kammerbauten. Die Mitbestattung eines Pferdes – in einer speziellen Grabgrube – könnte ebenfalls eine solche Sitte sein (vgl. die Pferdeknochen auch in den Gräbern 56, 64, 167 im Anhang von J. Boessneck). Die Beigabe von Münzen als Schmuckanhänger (Grab 67, 127, gelocht außerdem in den Gräbern 28, 91, 126, 142, 156) gehört in eine bestimmte Zeit, in die Stufe III und III/IV, aber ist auch bei verschiedenen Familien zu finden (vgl. Abb. 2). Auch die Sturzbecher in den Gräbern 20, 21, 39, 126, 127, 140, 142, 156 sollten herangezogen werden. Sie kommen fast nur in Frauengräbern und zusammen mit einem Knickwandtopf vor; sie haben als Beigabe neben ihrem Wert also vor allem einen funktionalen Zweck im Grabbrauch, vielleicht im Rahmen eines Geschirrsatzes, der für eine Familie oder einen Stand oder für eine zeitlich begrenzte Sitte im Grabkult eine bestimmte Rolle spielte. Vier der sieben erwähnten Münzen stammen im übrigen aus Gräbern mit Sturzbechern (Grab 126, 127, 142, 156). Es gibt auf dem Gräberfeld von Eick wahrscheinlich kaum einen Gegenstand, der nur in einem einzigen Grab vorkommt. Meistens werden aber durch diese Gegenstände schon zwei oder drei Gräber verknüpft.

Auch die von Hinz herausgestellten Gräber, die in der Füllung kalzinierte Knochenstückchen und Holzkohle enthalten, können (falls diese Reste nicht von älteren zerstörten Brandbestattungen stammen) nach den Angaben des Katalogs weiter ergänzt und damit zur Verknüpfung zusätzlicher Gräber herangezogen werden.

Doch müßte bei all diesen Verbindungen zwischen verschiedenen Gräbern jedesmal geprüft werden, ob diese Gemeinsamkeit eine weitergehende Bedeutung hat oder ob es nicht allein eine Zeiterscheinung ist, die alle mitgemacht haben und die daher nicht zur Kennzeichnung einer Familiengruppe herangezogen werden kann. Deshalb ist es nötig, jeweils abzuschätzen – was möglich ist –, wie groß die Wahrscheinlichkeit für die Annahme eines engeren Kontaktes ist.

Selten wird jedenfalls in Betracht gezogen, daß die merowingerzeitlichen Altertümer nicht allein zu einer chronologischen Gliederung herangezogen werden können, sondern daß sie einzeln und vor allem in Beigabekombinationen zugleich eine Beigabensitte spiegeln, die neben einer zeitlichen Modeerscheinung doch auch familien- bzw. standes- oder sonstwie gruppengebunden sein wird. Das zeigt schon die Anzahl und Auswahl der merowingerzeitlichen Altertümer, die im gleichen Zeitabschnitt von Gräberfeld zu Gräberfeld recht verschieden sind.

Im Gräberfeld von Eick tritt also kaum ein Grab auf, das nicht auf irgendeine Weise einen Zusammenhang mit einem anderen Grab dieses Friedhofes aufweist und sich somit als ein Bestandteil dieser Siedlungsgemeinschaft zu erkennen gibt.

Hinz hat auf solche internen Beziehungen im Gräberfeld von Eick nachdrücklich aufmerksam gemacht und die Wichtigkeit dieser Untersuchungen herausgestellt. Hierin ist das wesentliche Anliegen und das Verdienst dieses Buches zu erblicken, das damit

zum Vorbild für neue Betrachtungen werden muß, die diesen Weg auch weiter ausbauen werden.

Auf diese Weise läßt sich nämlich ein Gräberfeld als Einheit, als Friedhof einer Siedlungsgemeinschaft erkennen, das somit trotz aller Gleichheit im archäologischen Typenschatz mit den übrigen merowingischen Fundplätzen seine Individualität zeigt. Besonders deutlich wird dies gerade beim Gräberfeld von Eick im Vergleich mit den Friedhöfen von Gellep, Orsoy und anderen.

H. Steuer

Kalicz, Nándor: Götter aus Ton. Das Neolithikum und die Kupferzeit in Ungarn. Reihe Hereditas (Corvin Verlag), Budapest 1970. 86 S., 73 Tafelabb., 47 Textabb.

Der Corvin Verlag beginnt mit diesem Bande seine „Archäologische Reihe Hereditas“, die sich in deutscher Sprache an ein breiteres Publikum wendet. Anlage und Ausstattung sind zu loben (der Redaktion der Reihe sei mit einer Anregung gedient: den Tafelunterschriften lassen sich ohne Mühe die Fundortangaben beifügen; auch die Angabe der Objektgrößen würde das Verständnis erleichtern). Die deutsche Übersetzung durch J. Sternberg ist zu begrüßen (ungarischer Originaltitel: *Agyak Istenek*), und falls der zweite Band der Reihe, den M. Szabó den „Kelten im heutigen Ungarn“ widmet, ähnliche Züge tragen wird wie die Arbeit von Kalicz, dann erfährt die archäologische Literatur des Südostraumes wirklich eine Bereicherung. Kalicz wagt einen interessanten Versuch, nämlich das Neolithikum und die kupferzeitliche Entwicklung in Ungarn anhand der figuralen Plastiken und Darstellungen zu schildern. Ihm steht überaus reichhaltiges Material zur Verfügung (zahlreiche in dem Bande abgebildete Fundstücke werden hier erstmals gezeigt). Nach der Lektüre des Buches versteht auch der mitteleuropäische Leser die recht komplizierten Kulturverhältnisse dieser Epoche zweifellos besser als vorher: es erschließen sich neue Zusammenhänge bei Wahrung der Übersichtlichkeit. Von hier aus betrachtet, erscheint die Arbeit durchaus als geglückt: nicht ohne erheblichen Gewinn liest man, wie die noch ganz mit dem anatolisch-ägäischen Kreis verbundenen Darstellungen der Körös-Kultur in der nachfolgenden Alföld-Bandkeramik abgewandelt werden, wie deren westliche Schwester, die mit Mitteleuropa eng verbundene transdanubische Bandkeramik, die Anregung kaum aufnimmt und statt dessen das figurale Element in der Verzierung der Tongefäße ausbildet, und wie dann schließlich mit der Theißkultur sich ganz andere Anschauungen und Motive durchsetzen, die wiederum von der Ägäis ausgehen. Die figuralen Darstellungen werden von Kalicz fast immer überzeugend als kultischer Ausdruck der Kulturen gewertet. Für ihre Einordnung und ihre Interpretation sind für ihn zwei Faktoren ausschlaggebend: die jeweiligen kulturellen Verbindungen der Kulturen, also ihre Abhängigkeit von den reich sich entfaltenden Zivilisationen der Ägäis und des Orients, und sodann – und mindestens ebenso wichtig – die wirtschaftliche Situation der Kulturen. Im Versuch, letzteres aufzuzeigen, liegt nun nach Meinung des Rez. die Schwäche des Buches, weil einmal der Forschungsstand ungenügend ist und weil Nichtwissen oder mangelhaft begründete Anschauungen durch allgemeine Thesen und Pauschalurteile ersetzt werden. Diese Beurteilung soll nun aber keineswegs darüber hinwegtäuschen, daß Rez. den hier eingeschlagenen Weg, nämlich die Grundlagen des Wissens durch subtile Beobachtungen an den verschiedenen Kulturen zu erarbeiten und erst nach gründlicher Kenntnis der Wirtschafts- und Gesellschaftsformen wie nach Bearbeitung der Ornamentik die vergleichende Religionswissenschaft, die bei Kalicz ein wenig zu kurz kommt, heranzuziehen, für einzig richtig hält.

Schon im einleitenden Kapitel „Die Anfangsperiode von Ackerbau und Viehzucht“ wird ein Bild der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung des Neolithikums gezeichnet, das dann in den folgenden Abschnitten – auch hier leider ohne exakte Belege – den Rahmen für den kultischen Bereich abgibt. „Das Leben der